

Scharf gewürzt

Mozart-Abend mit dem Mahler Chamber Orchestra

Als die großen Orchester wegen Corona nur noch Kammermusik spielten, drohten sie den Kammerensembles das Wasser abzugraben. Das Mahler Chamber Orchestra und der Pianist Leif Ove Andsnes halten beherzt dagegen und bringen im Kammermusiksaal einen funkelnnden, gleißenden Mozart zu Gehör, mit voluminösen Tutti, deftig und duftig zugleich.

Noch das melancholisch-schwebende Adagio des A-Dur-Klavierkonzerts KV 488, das Vikingur Olafsson und das DSO Ende Oktober in der Philharmonie als Hymne auf die Behutsamkeit angelegt hatten, lassen sie kraftvoll pulsieren (wie auch die Zugabe, den zauberischen Mittelsatz des C-Dur-Klavierkonzerts KV 467). Fast logisch, dass der Finalsatz dann in trotzigen Überschwang mündet. Wobei man sich von Andsnes etwas mehr Differenziertheit wünschte, auch wenn sein natürlicher Duktus und die perlenden Läufe Sogkraft entfalten.

Das Berliner Konzert ist Teil des „Mozart Momentum“-Projekts, einer internationalen Tournee samt CD-Einspielung (Deutsche Grammophon), bei denen die drei Dutzend Orchestermitglieder aus ganz Europa zusammen mit Andsnes Mozarts immens produktive, vielfältige Kompositionsjahre 1785 und 1786 erkunden. Schon deshalb vermisst man bei Andsnes die Vielfalt. Wenn das Ensemble, wie häufig ohne Dirigent, in der Prager Symphonie dann seinerseits auf Kontraste und Plastizität setzt, kommt tatsächlich der Dramatiker Mozart zum Vorschein, der Opernmensch, der komplexe Charaktere zu konturieren weiß. Hier erklingt keine wohlige Süßliche, sondern scharf gewürzte Wiener Klassik, mit hart angerissenen Saiten, aber auch mit sonnambulen Momenten der Holzbläser. Wegdämmern, wieder Fahrt aufnehmen: Das Mahler Chamber Orchestra legt mehr Wendigkeit und Farbenreichtum an den Tag als ihr Mitstreiter am Flügel.

In der Kadenz des c-Moll-Konzerts KV 491 hält der norwegische Pianist dann aber doch inne, wechselt fein die Stimmungen. Das Einfache ist bekanntlich das Schwerste: Im volksliedhaften Larghetto paart sich Grazie mit Empfindsamkeit, im abschließenden Variationssatz beschwören Flöte und Oboe ländliche Idyllen, und das düstere, an „Don Giovanni“ gemahnende Werk hellt sich unversehens auf. Begeisterung im Saal. **CHRISTIANE PEITZ**

VON BERNHARD SCHULZ

Das herkömmliche Museum teilt sich, wenn man so will, in zwei Teile: den sichtbaren der Schausammlung, in dem die Kunstschätze bestmöglich präsentiert werden, um von Besuchern betrachtet und bewundert zu werden. Und den unsichtbaren des Depots, in dem alle nicht öffentlich gezeigten Objekte verwahrt werden, nach funktionalen Gesichtspunkten organisiert, nicht zur Betrachtung, sondern zur Aufbewahrung; meist ergänzt um Werkstätten für Konservierung und Restaurierung. Im öffentlichen Teil – und das ist das Problem nahezu aller Museen – werden um die fünf Prozent der Objekte gezeigt, im nichtöffentlichen die restlichen 95.

Lohnt sich dafür der Aufwand? Die Frage wird nicht gestellt; jedenfalls nicht laut. Sammlungen wachsen unaufhörlich, ihr Platzbedarf steigt beständig. Auch der öffentliche Teil des Museums ächzt bisweilen, durch An- oder Neubauten. Depots hingegen werden nach Möglichkeit an den Stadtrand verbannt, um teuren Baugrund zu meiden. Allerdings nicht überall. So haben die Bürger Rotterdams in den zurückliegenden viereinhalb Jahren ein merkwürdiges Gebilde in ihrem „Museumspark“ emporwachsen sehen. Ein 35 Meter hoher Rundbau aus Beton wurde Stück für Stück sichtbar – und zum Schluss durch die Verkleidung mit spiegelnden Glasplatten quasi wieder unsichtbar. Was dieser Tage unter größter medialer Aufmerksamkeit eröffnet wurde, ist das Depot des benachbarten Museums Boijmans Van Beuningen, des vor 172 Jahren gegründeten, alle Epochen umfassenden Museums der Stadt Rotterdam.

Entworfen hat den bereits mit Kosename wie „Kochtopf“ versehenen Rundbau das enfant terrible unter den (zahlreichen) Rotterdamer Architekturfirmen, das längst berühmte Büro MVRDV, das noch stets für einen überraschenden Einfall gut ist. Winy Maas, einer der drei Mitbegründer, erklärt die Rundform mit dem Bestreben, den allen Rotterdamer teuren Museumspark möglichst wenig anzutasten, vor allem auch optisch nicht zu verstellen. In den insgesamt 1664 Spiegelglaspaneelen spiegeln sich das benachbarte Museumsgebäude mit seinem markanten Turm und dazu die Menschen, die



Spitzname Kochtopf. Der funkelnnde Neubau neben dem Boijmans-Van-Beuningen-Museum.

Foto: Ossip van Duivenbode/Museum

ihm Park spazieren gehen und sich selbst als Akteure erleben. Und auch die Ökologie ist bedacht worden: Auf dem Dach des Bauwerks wurde ein veritabler Birkenwald gepflanzt, als weitgehender Ausgleich für die an Baugrund verlorene Parkfläche. Sogar das Regenwasser wird gesammelt und aufbereitet.

Von außen ein spiegelblanker Riesentopf, im Inneren das erste vollständig begehbare Museumsdepot der Welt: So präsentiert sich der Bau, der auf sechs Ebenen

insgesamt reichlich 15 000 Quadratmeter Fläche bietet, um die 151 000 Objekte der Museumssammlung aufzunehmen. Und zwar so, dass sie der Besucher in ihren Hängevorrichtungen, Stellagen und Schränken sehen oder in ihrer Fälle zumindest erahnen kann. Denn das Gebäude ist im Inneren durch ein spektakuläres Treppenhaus mit diagonal geführten Metalltreppen erschlossen, ferner durch gläserne Aufzüge, und in jede Ebene, in jede Abteilung kann man eintreten.

Nur wo das naheliegenderweise nicht möglich ist, in der Restaurierungswerkstatt, muss der Blick durch großzügige Fenster genügen.

Nicht nur die Objekte der Sammlung, die bislang zu 95 Prozent der Öffentlichkeit entzogen waren, sondern auch die zahlreichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die für diesen unsichtbaren Teil der Museumsarbeit zuständig sind, habe man sichtbar machen wollen, erklärte das Direktorenduo Ina Klaassen und Sja-

rel Ex zur Eröffnung. Es geht auch um eine Neuausrichtung der Museumsarbeit. Künftig können die Stadtbürger, die schließlich die eigentlichen Träger, vor allem aber die Finanziers des Museums darstellen, ein eigenes Urteil über Auswahl und Präsentation der Sammlungsschätze gewinnen: Was ist wert, im Museum gezeigt zu werden, was verbleibt im Depot und warum? Was bedeutet es überhaupt, Objekte zu sammeln, zu bewahren und zu pflegen? Kann und muss alles bewahrt werden? Gerade die letzte Frage dürften sich

Sammler können Raum im Depot mieten, mit Betreuung

manche Besucher stellen, wenn sie den Platzbedarf ermes-sen, den Objekte und Installationen zeitgenössischer Künstler erheben. Die Gemälde aus fünf Jahrhunderten hingegen, die das Museum bewahrt, lassen sich in einer ingenieus verschränkten Hängevorrichtung auf einer einzigen Etage unterbringen – und jederzeit mit zwei Handgriffen herausziehen und zeigen.

Wie die meisten Kunstmuseen kann auch das Boijmans Van Beuningen, benannt nach seinen Stiftern, kaum noch Erwerbungen auf dem Kunstmarkt tätigen. Man arbeitet mit Sammlern zusammen. Der Clou: Sammler können Raum im neuen Depot mieten, auf Wunsch inklusive konservatorischer Betreuung. Der gar nicht verschwiegene Hintergedanke ist, die Verbindung zwischen Sammler und Museum derart zu verstärken, dass die privaten Schätze eines Tages durch Schenkung zu öffentlichen werden.

Im besten Sinne öffentlich ist das Dachgeschoss des Depots: Dort sind rundum verglaste, variable Räume für Restaurant, aber auch Vorträge oder Festlichkeiten angeordnet. In den Ecken, die die Kreuzform dieses Pavillons auf der kreisrunden Dachfläche ausspart, wachsen die – durch mehrjährige Aufzucht sturmerproben – Bäume des Birkenwäldchens. Spektakulär ist die Aussicht auf die Stadt Rotterdam, die sich nun schon seit vielen Jahren konsequent eine Skyline aus Hochhäusern zulegt, zunehmend übrigens Wohntürme. Auch das Depot verdankt sich schließlich dem Bürgerstolz, zu zeigen, was man hat.

ANZEIGE

GEORG VON HOLTZBRINCK PREIS FÜR WIRTSCHAFTSPUBLIZISTIK

WIR FORDERN GUTEN JOURNALISMUS. WIR FÖRDERN DEN BESTEN.

Recherche ist ein entscheidendes Kriterium für journalistische Qualität – und deshalb wollen wir besonders ambitionierte wirtschaftsjournalistische Projekte und Ideen arbeitsbegleitend fördern.

Bewerben Sie sich für unsere mit 5.000 € dotierten Recherchestipendien in einer der folgenden Kategorien und nutzen Sie die einmalige Chance, sich mit erfahrenen Journalist:innen zu verknüpfen und von ihnen zu lernen:

- **Investigativ-Journalismus**
- **Nachwuchs-Journalismus** (Ferdinand-Simoneit-Preis)
- **Daten-Journalismus**

Weitere Informationen: anmeldung.me/gvh-preis/ausschreibung

Handelsblatt MEDIA GROUP

Was das Berliner Kleingartenidyll mit persischer Buchmalerei zu tun hat

Trauer in der Wüste, Menschen mit Hula-Hoop-Reifen, Reiter beim Polospiel: Eine Ausstellung zum „Sehnsuchtsort Garten“ im Pergamonmuseum

Zwei Palmen, ein paar kleine Büsche, Sand – ein trauernder junger Mann beugt sich über ein Grab, eine seltene Buchmalerei aus Persien, die die Wüste als Thema hat. „Madschnun an Laylas Gra“ heißt das Blatt aus dem Manuskript des Timuridenprinzen Baisunqur aus Schiras, um 1420. Diese in der persischen Buchmalerei sehr seltene Wüstendarstellung steht in starkem Kontrast zu dem Blatt „Bahram Gur im grünen Pavillon“ vom Ende des 15. Jahrhunderts. Man isst, tanzt, feiert im Garten, unterhält sich mit Freunden in angenehmer Gesellschaft – der Garten als Bühne der Elite. In einem Land, in dem Wasser ein kostbares Gut ist und Temperaturen um die 45 Grad keine Seltenheit sind, ist ein Garten mit seinen schattenspendenden Bäumen, schönen Blumen und kühlenden Wasserläufen ein geradezu paradiesischer Ort des Luxus und der Erholung.

Die Ausstellung „Sehnsuchtsort Garten. Persische Buchmalerei trifft Berliner Kleingartenidyll“ im Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum untersucht dieses Thema – als Vorspiel zur großen Ausstellung „Iran. Kunst und Kultur aus fünf Jahrtausenden“ in der James-Simon-Galerie ab dem 4. Dezember.

Anfangs wird der Garten in der Buchmalerei nur durch ein paar Bäume und Büsche angedeutet, die Menschen stehen immer im Fokus des Bildes. Eine indische Malerei Ende des 16. Jahrhunderts zeigt den Typus des viergliedrigen Tschahar Bagh, einen Garten aus vier Quadranten, die von Wasserkanälen unterteilt sind. Meist gehört zu dieser Form des Gartens ein Pavillon, in dem man sich trifft oder musiziert. Der Rahmen der eigentlichen Malerei ist ebenfalls mit Blumenmustern dekoriert und dabei in der Wirkung einem Teppich nicht unähnlich. Auf diesem Bild ist wie so oft auf den Miniaturen auch ein Gärtner zu sehen, meistens außerhalb der Gartenmauern. Die flüchtige Schönheit des Gartens wurde oft in der Poesie besungen und dadurch konser-

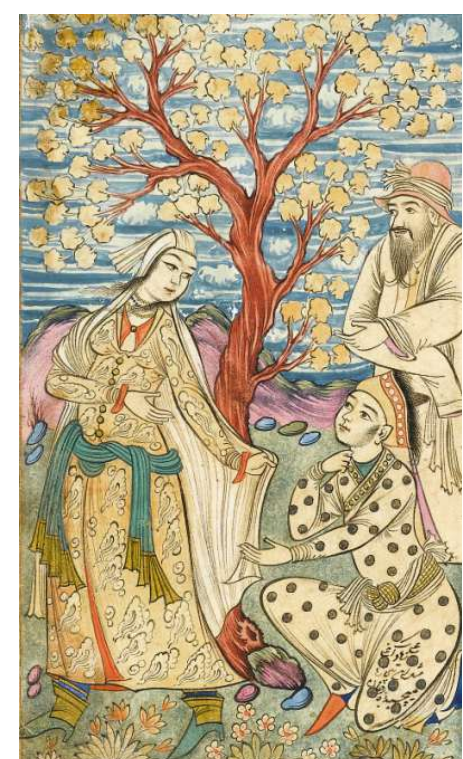
viert wie etwa in Saadis Gesicht „Rosen-garten“ aus dem 13. Jahrhundert. Die Steigerung der Verehrung der Gartenkunst zeigt sich in einer indischen Malerei einer Blüte aus dem 17./18. Jahrhundert, auf der die Blütenblätter filigran aufgesteckt wurden, als hätte die feine Malerei nicht gereicht. Ein anderes Blatt zeigt eine Nachtigall auf einem Rosenzweig, für Kurator Philipp Zobel ein Blatt mit religiöser Symbolik. Die Nachtigall singt morgens, wenn sich die Rosenblüte, auch ein Symbol für Gottes Schönheit, öffnet.

Am Beispiel des Bagh-i Fin in Kaschan im iranischen Hochland vermitteln Fotos einen Eindruck von einem Garten, wie er vor 400 Jahren unter Schah Abbas I. angelegt wurde und unter den Qadscharen im 19. Jahrhundert teilweise umgestaltet wurde. Heute gehört der Fin-Garten zum Unesco-Weltkulturerbe. Wasser spielt in dieser quadratischen Anlage eine große Rolle, das von einem Reservoir auf der

Höhe stammt, das von unterirdischen Kanälen gespeist wurde, sodass die ganze Anlage heute noch ohne Pumpen läuft.

Iranische Buchmalereien sind nicht leicht zu entschlüsseln. Philipp Zobel hat sich entschlossen, bei den Malereien zur Nutzung der Gärten neben die Beschriftungsleiste Fotos aus Berliner Kleingärten und Parks zu stellen. Die Kategorie „Spiel und Sport“ erschließt sich schnell, in Berlin vergnügen sich Menschen mit Hula-Hoop-Reifen, auf der Malerei sind es Reiter beim Polospiel. Natürlich kann das Berliner Gartenleben mit dem der iranischen Eliten nicht Schritt halten, aber die Fotos erleichtern die Entschlüsselung der Miniaturmalereien. Eine gelungene Schau, die Lust auf mehr im Dezember macht. **ROLF BROCKSCHMIDT**

— Bis 20. Februar 2022, Museum für Islamische Kunst, Pergamonmuseum. Zugang über James-Simon-Galerie



Gärten der Luste. Der persische Großkönig Bahram Gur besucht die Prinzessin im blauen Pavillon, eine iranische Buchillustration aus dem 16./17. Jahrhundert (links). Die Szene im Palastgarten entstand im 16. Jahrhundert in Indien.



Fotos: Staatliche Museen zu Berlin, Museum für Islamische Kunst / Johannes Kramer, Christian Krug